

Fränkische Volkstracht

Eine Aussprache dargeboten vom Frankenbund

Der Rahmen

I. Stück: Die Lage

Ein schönes Bild verlangt einen Rahmen. Das Bild sind die Aufsätze dieses Heftes. Der Rahmen könnte in barocker Breite herumgespannt sein: das will er nicht. Schmal, geradlinig will er sich um das Bild legen. Wesentliches will er sachlich feststellen und dabei das eigentlich Verwickelte der Trachtenfrage besonders in Franken aufzeigen.

Tatsachen

Tracht ist die Art sich zu tragen. Aber das Volk — und wir mit ihm — unterscheidet zwischen „Tracht“ und „Kleidern“. Tracht ist etwas Ständisches oder Berufsmäßiges oder Amtliches. Der Richter begibt sich im Straßen-, „kleid“ zum Justizgebäude; doch die Verhandlung leitet er in seiner Amts- tracht. Was wir aber „Volkstracht“ nennen, ist bei uns etwas Bäuerliches; Volkstracht ist in unseren Breiten Bauerntracht. In der Stadt gibt es heute nur „Kleider“.

Diese Bauerntracht ist nicht uralt, sie ist im Laufe des Spätmittelalters und der Neuzeit geworden. Sie ist auch keineswegs nur auf der bäuerlichen Scholle gewachsen. Manches an ihr ist ursprünglich städtische, vom Land übernommene und festgehaltene Mode; selbst Höfisches hat sich in der Bauerntracht erhalten. Uralt sind vielleicht ganz bestimmte Einzelheiten und Eigenheiten, die nur der Forscher festzustellen vermag.

Trotzdem ist die Bauerntracht ein bemerkenswertes Stück unseres Volkstums. Ehrwürdig ist hier nicht nur, was 3000, sondern auch, was 300 Jahre alt ist. Die Tracht war ein Zeugnis der Dorfgemeinschaft, in gewissen Dingen des Heimatstammes. Es gibt daher „fränkische Trachten“ (Dorftrachten, Gautrachten) und gibt eine „fränkische Tracht“, die sich, im großen gesehen, anders gibt als die Tracht anderer Stämme. Diese fränkischen Trachten aus modischen, modernen, materialistischen Gedankengängen heraus gänzlich fallen zu lassen wäre töricht.

Aber diese Tracht ist aufs stärkste bedroht, und nicht erst seit heute und gestern. Das Abbröckeln hat schon vor 150 Jahren, in der Zeit der

Aufklärung begonnen und sich in erschreckendem Umfang im 19., dem Maschinenjahrhundert fortgesetzt. Es gibt daher nur mehr Trachteninseln, und selbst in diesen ist die lebendige Volkstracht durch allerjüngste Entwickelungen äußerst gefährdet. Daß es sich in den Trachteninseln heute meist nur noch um Frauentracht handelt, sei gleichsam am Rande bemerkt.

Gegenbewegungen

Immerhin ehrt es unsere Zeit, daß seit Jahrzehnten, dem Schwelgen in den Errungenschaften der Zivilisation zum Trotz, Kräfte am Werk sind, die Tracht zu „erhalten“. Einzelpersonen haben sich in oft heroischer Anstrengung darum bemüht, Trachtenvereine sind in großer Zahl erstanden und haben sich zu weitverbreiteten Organisationen zusammengeschlossen, Volkstumsgruppen wollen die Tracht als eine Bekundung des Volkstums pflegen. Auch die ausgesprochenen Trachtenvereine älterer Prägung betonen zum Teil den Gesamtumfang des Heimatgedankens und nennen sich daher etwa „Heimat- und Trachtenverein“. Manche nennen sich Trachtenerhaltungsverein“. Hier fragt es sich, welchen Sinn das Wort „Erhaltung“ haben kann. Wenn es den Sinn hat, daß der Verein durch sein Beispiel dazu beitragen will die ländliche Tracht „am Leben zu erhalten“, so ist das ein löblicher Zweck. Sollte es aber den Sinn haben, eine geschichtlich gewordene Tracht „unverändert zu erhalten“, so wäre das nicht ebenso löslich. Denn es gehört zu den sicheren Erkenntnissen der Volkskunde, daß auch die Volkstrachten sich verändern. Wenn wir eine Tracht unverändert erhalten, machen wir sie zum Museumsstück. Es wäre daher zu erwägen, ob nicht jene Vereine das Wort „Erhaltung“ in ihrem Titel streichen sollten, denn es ist mißverständlich. Als „Trachtenvereine“ könnten sie ebenso gut dazu beitragen, daß die Tracht in einem Ort, in einem Gau lebendig bleibt, wenn auch vielleicht zeitgemäß entwickelt.

Hier nun setzen die Bemühungen von Frauen und Männern ein, nicht nur die wirklichen Trachtenträger zum Zwecke sinnvoller Weiterentwicklung ihrer Tracht zu beraten, sondern in jenen Gegenden, wo die Volkstracht gänzlich erloschen zu sein scheint, eine erneuerte Tracht zu schaffen — wenn die Landleute selbst dies wünschen, und natürlich in engster Zusammenarbeit mit ihnen. Diese Bemühungen haben mehrfach zu Erfolgen geführt. Je nach Art und Sachlage wird hierfür bald das Wort „Weiterentwicklung“, bald „Erneuerung“ am Platze sein.

Eine Besonderheit

Wir wollen aber das erste Stück unseres Rahmens zu Ende schnitzen und daher jetzt nur noch einer Besonderheit in Franken gedenken. Ins Frankenland sind, zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Anlässen, auch außerfränkische Trachten eingeführt worden, nicht mit der Absicht, sie allgemein volksüblich zu machen, sondern im Rahmen von Vereinen und landsmannschaftlichen Zusammenschlüssen für deren Mitglieder. Es sind

die Gebirgstrachtenvereine mit einer von oberbayerischen Heimatfreunden gegen Ende des 19. Jahrhunderts geschaffenen Tracht, und es sind die Trachtengruppen von Sudetenländern, Schlesiern und anderen Außendeutschen seit 1945. Auch die Gebirgstrachtenvereine waren ursprünglich rein landsmannschaftliche Vereinigungen und sind es zum Teil geblieben. Insoweit stehen sie außerhalb unserer Betrachtungen. Der Frankenbund achtet sie und ehrt die Heimatliebe, der sie ihre Gründung verdanken. Mit ihren eigenen Angelegenheiten sich zu beschäftigen, ist seine Sache nicht: es müßte denn sein, daß sie nicht mehr wirkliche Landsmannschaften sind. In diesem Fall nämlich erhebt sich die Frage, womit frankenbürtige Menschen innerhalb dieser Vereine die Pflege altbayerischer Tracht und die Übernahme gewisser altbayerischer Bräuche begründen wollen und was sie damit bezeichnen. Diese Frage ist für den fränkischen Gedanken nicht ohne Belang; sie wird grundsätzlich und im Einzelfall den Gegenstand ruhiger Überlegungen und friedfertiger Aussprachen bilden. Sudetendeutsche und ähnliche Trachtengruppen tragen natürlich rein landschaftlichen Charakter, in Pflege der Erinnerung an die einstweilen verlorene Heimat.

Doch jetzt werde das erste Stück des Rahmens beiseitegelegt; jetzt, liebe fränkische und hoffentlich auch nichtfränkische Leser, genießt das Bild! Leset, was früher schon kundige Männer gesagt und was Männer und Frauen der Gegenwart aus eigener Erkenntnis, aus eigener Leistung, aus eigenem Erleben heraus freimütig zur Sache zu sagen haben!

Das Bild

Alt-Nürnberger Trachtenbilder

Von Hermann Gerstner

Kleider machen Leute! Die Gewandung spiegelt den Geist der Zeiten, hundertsach hat sie Form, Schnitt und Material gewandelt im Werden der Kultur und in der fortschreitenden Geschichte der Völker. Wenn Trachtenvereine und festliche Umzüge die Erinnerung an überkommene Gewänder bewahren, wenn die Museen die schmuckvolle Tracht unserer Urväter zur Schau stellen, dann mag das als Sinnbild gelten, daß wir das Brauchtum unserer Ahnen schätzen und den Kunstsinn des Volkes auch im Rock der Vergangenheit ehren.

Die Stadt Nürnberg gehört mit ihrer Umgebung zu den deutschen Landschaften, deren Trachten in zahlreichen alten Büchern wiedergegeben und erhalten sind. Wir haben vor uns ein besonders wertvolles Beispiel aus dem 16. Jahrhundert, nämlich eine Bilderhandschrift, die als Kostbarkeit in der

Bayerischen Staatsbibliothek zu München verwahrt wird (Signatur: Cod. icon. 341). Dieses unbittelte anonyme Trachtenwerk ist mit größter Wahrscheinlichkeit deutscher, vermutlich Augsburger Herkunft. Es enthält über 300 farbige Trachtenbilder aus deutschen Städten und Fürstentümern, aus Frankreich und Irland, Holland und Italien, Rußland, Polen und anderen Reichen der Erde. Darunter finden wir auch mehrere Nürnbergerische Trachtenbilder.

Folgen wir dem Maler oder dem Künstler, der die Vorlagen zu diesen Bildern liefert hat, in das Nürnberg des 16. Jahrhunderts! Wer kennt nicht die Namen Albrecht Dürer, Veit Stoß, Adam Kraft, Peter Vischer und Hans Sachs? Als Maler, Holzschnitzer, Steinbildner, Erzgiesser und Dichter haben sie den Ruhm der Reichsstadt in alle Welt getragen. Das ist das glanzvolle Nürnberg, die Stadt der edelsten deutschen Kunst. Namentlich die erste Hälfte dieses Jahrhunderts ist gesegnet mit dem Wirken der Besten. Noch sonnen sich die Patrizier in der zweiten Hälfte des gleichen Jahrhunderts im blenden Leuchten des errungenen Ansehens.

Begleitet nun einen alten Trachtenmaler! Wohin eilt er mit seinem Skizzierblock? Sackpfeifen und Schalmeien erklingen, Posauer und Trompeter mischen ihre Melodien in die schrillen Töne, und nun drängt sich das Volk mit Gesang um allerlei Saitenspiel. Da springen die lustigen Gesellen zum Tanz, und die Gassen sind voll von schreienden Burschen, die sich wichtig tun im Blick der bewundernden Menge. Wer will die Handwerker aufzählen, die also im Umlauf der Jahre oberherrliche Erlaubnis für ihre Tänze einholen? Die Schneider, Fischer, Schellenmacher und Zirkelschmiede, die Schreiner, Metzger, Schlosser und Bäcker! Schön haben sich die Gesellen heute gemacht. Spielleute, Pfeifer und Trommelschläger haben sie bestellt, damit ihr Umzug und ihr Tanz nach Gebühr beobachtet werden. Schon macht unser Trachtenmaler seinen Stift zur Skizze bereit, da hört er, wie ein Bürger laut zu schimpfen beginnt: „Wie lärmst das durcheinander! Da hört man sein eigenes Wort nit mehr. Ihr müßt zu dem Tanz der angesehenen Geschlechter gehen, in den Ratssaal. Dort tanzt man manierlich und achtet das Gebot des hohen Rats, daß niemand Frauen übermäßig herumschwingen und verdrehen soll beim Tanz. Zucht und Ehrbarkeit sind in jenem Kreis zu Hause. Keiner braucht dort die zween Gulden Strafe für mißfälliges Tanzen zu zahlen.“

Unser Maler macht sich auf den Weg und mit einem Geschick erreicht er den Zutritt zum Tanz der ratsfähigen Geschlechter. Bescheiden setzt er sich in eine Ecke, schlägt die Beine übereinander und setzt nun den Stift auf die weiße Papierseite. Ein junges Paar hat es ihm angetan, eine züchtige Jungfrau und ein gesitteter junger Herr, beide aus vornehmer Patrizierfamilie. Während sich das Paar im schicklichen Tanz dreht, entwirft der Zeichner rasch das weite faltenreiche Kleid der Tänzerin; es besteht aus weinrotem Samt und ist über einen weiten Reifen gespannt. Schmale Silber- und Goldstreifen schimmern im Licht. Hurtig gleitet der Stift übers Papier, nun skizziert er den keilförmigen Ausschnitt des Rockes, der ein Stück des Unter-

SO TRUGEN SICH DIE NÜRNBERGER GESCHLECHTER IM 16. JAHRHUNDERT



Braut und Bräutigam auf dem Wege zur Kirche



Jungfrau im Tanzkleid

Ein junger Herr auf dem Wege zum Tanz

kleides aus weißem Atlas freigibt. Schwarze Taffetstreifen säumen das Unterkleid. Sanft schwebt das Paar am Zeichner vorüber, da ist schon der Kopf des Mädchens, verschont durch die frei herabwallenden Locken, auf dem Papier wiedergegeben. Jetzt wird das viereckige Décolleté angedeutet, zart schimmern goldene Spitzen und Kettchen am Hals. Nun aus dem gleichen Edelmetall einen Reif um das blonde Haar gelegt, auch die Handgelenke von goldenen Spangen umschlossen! Der Maler mustert sein Vorbild. Was fehlt noch? Hier die meergrüne Seide der Unterärmel, dort an das leinene Taschentuch kleine Quasten angenäht, und nun müssen auch noch die koketten weißen Schuhe, die absatzlos und geschmeidig unter dem Gewandsaum hervorlugen, mit Goldschnüren besetzt werden.

Ist es ein Wunder, daß der junge Herr aus angesehenem Geschlecht, der sie zum Tanz führt, verliebten Auges die holde Erscheinung betrachtet? Auch er hat für diesen Tag sein festliches Gewand aus dem Schrank geholt. Mit Puffärmeln und Samtblendern ist das weite Obergewand verziert, weinrote Seide leuchtet an den Unterärmeln, roter Trikot umschließt die tanzkundigen Beine. Sorgfältig am Hals zugeknöpft ist das Untergewand, fein gefälteltes Leinen säumt den Kragen. Auch an den Ärmeln leuchtet das Leinen, weiß und fleckenlos. Obwohl noch kein Bart auf dem jungen Antlitz sprießt, trägt der Tänzer schon stolz einen Degen an der Seite. Gut steht das kleine Barett dem jungen Herrn. Nun schweigen die Geigen, das Tanzpaar wandelt durch den Saal, während unser Maler nach einem letzten kritischen Blick noch ein Paar Handschuhe in die Linke des Herrn einzeichnet, hierauf die Verliebten sich selbst überläßt und wieder hinausgeht in die dämmrigen Gassen...

Als der Maler seine Skizzen in der alten Kneipe dem rundlichen Gastwirt zeigt, meint der gutmütige Herbergsvater: „Morgen ist Sonntag. Setz dich hier ans Fenster und schau dir die Männer und Frauen auf dem Kirchgang an. Ihre besten Kleider holen sie für diesen Tag aus den Truhen. Wenn die Glocken von Sebald und Lorenz läuten, mußt du hier stehen und acht haben.“

Der Maler folgt dem Rat. Ein wunderschöner Sonntagmorgen mit Sonne, Kirchengeläut, mit feiertäglichen Menschen! Was kommt hier für ein schmückes Paar? Braut und Bräutigam, beide aus angesehenen Patrizierfamilien! Rasch, Maler, wandle hinterdrein, schau dir alles genau an, damit deine Skizze getreu das Bild dieser Jugend zeichnet. Siehe die Braut trägt gar stolz ihre hohe Krone, die geschmückt ist mit Edelsteinen und Perlen. Schneckenförmig hat sie ihr blondes Haar unter der Krone geflochten. Wie edel schimmert die mehrfach um den Hals geschlungene goldene Kette! Aus schwarzem Samt gefertigt ist das wallende Obergewand, mit scharlachroter Seide ist es kostbar gefüttert. Hinten läuft es zu einer kleinen Schlepppe aus, während es vorn leicht gehoben ist und ein Unterkleid aus gelbem Atlas, der mit kirschroten Ornamenten durchwirkt ist, sehen läßt. Kaum lugen die Schuhe unter dem Rock hervor, der durch einen Reifen kegelförmig verbreitert ist. Bevor der Maler von der reizvollen Gestalt Abschied nimmt, gleiten seine Augen noch

einmal bewundernd empor zu dem reinen Antlitz. Sein farbenfrohes Auge verweilt auf der silbernen Gitterspitze, die den Halsausschnitt begrenzt.

Dann wendet sich seine Beobachtung dem Bräutigam zu, dem der Bart die Würde eines reifen Mannes verleiht. An seinem schwarzen Oberkleid bemerkt der Maler dunkle Samtblenden. Er beachtet die Pelzverbrämung des Rockes, die violette Seide der bauschigen Schenkelhose, die mit schmalen silbernen Streifen geziert ist. Gravitätisch lässt der Herr Bräutigam seinen Degen klirren. Ärgert er sich etwa über den Verfolger? Leise lacht der Maler. Er hat genug gesehen. Zufrieden lässt er Braut und Bräutigam im Tor der Sebalduskirche zwischen den übrigen Gläubigen verschwinden.

So sammelt der Maler an jedem Sonntag seine Beobachtungen. Bisweilen besucht er auch die hohe gotische Halle der Lorenzkirche, stellt sich dann in die Nähe des Sakramentshäuschens oder schmiegt sich an einen Pfeiler und prägt sich die Gewandung der feiertäglichen Kirchenbesucher ins Gedächtnis.

Hier hat er eine Nürnberger Frau aus patrizischem Geschlecht seinem Skizzenbuch anvertraut. Als er sie sah, trug sie einen faltenreichen Mantel aus schwarzem Tuch über einem schwarzen Unterkleid. Der Mantel war vorn auseinandergeschlagen, rotes mit silbernen Streifen benähtes Samtfutter leuchtete hell auf dem dunklen Grund. Zuchtvoll hatte die würdige Frau ihre Arme gekreuzt. Brust und Hals waren bis zum Kinn vom glatten weißen Rundkragen verdeckt, auch die Stirn war von der Bundhaube aus gestärktem Leinen verhüllt: ein Bild der strengen Sitte!

Neben ihr schritt der würdige Gemahl, ein angesehener Ratsherr. Tief und achtungsvoll grüßten ihn die Bürger, als er seine Gattin zur Kirche geleitete. Sein Übergewand reichte bis zu den Knien. Es war aus trefflichem schwarzen Tuch gefertigt. Da fragten sich die bewundernden Bürgersmädchen: „Trägt heute der Ratsherr den Kragen und den Saumbesatz aus Zobel oder aus Marderpelz?“ Breit bauschten sich die Puffärmel von den Schultern, breit und kräftig erschien der Ratsherr im kostbaren Rock unter der Menge des Volkes. Mit der Grandezza eines spanischen Herzogs trug er Barett, Säbel, Handschuhe — mit der Leutseligkeit eines Nürnberger Bürgers wiederum nickte er huldvoll grüßend nach allen Seiten.

So bewahrten ihn Pinsel und Stift auf dem Blatt unseres Malers. Der aber mischte sich nun unter das feiertäglich gestimmte Volk. „Heda, schönes Brautpaar, wartet ein Weilchen!“ Mit diesen Worten hält der Maler ein schmückes Paar an, das den einfacheren Standen angehört, für den Feiertag aber doch das Staatskleid gewählt hat. Dieses veilchenfarbene Kleid der Braut wallt im breiten Kegel bis zum Boden. Am Hals ist es mit schmaler gefältelter Krause sittsam, fast streng geschlossen. Schwarze Samtblenden schmücken das eng anliegende Leibchen. Auch die schlichten, engen Ärmel sind mit Samtaufschlägen gegen die Hand abgesetzt. Sicher hat die Braut geraume Zeit in den Spiegel geschaut, als sie nach ländlicher Sitte das Haar in zwei lange Zöpfe geflochten hat. Auch der grüne Kranz im Haar, das silberverzierte Band an der Seite des Rockes mag der Anregung des Spiegelbildes zu danken sein.

Der Bräutigam geht stolz und zufrieden neben seiner Erwählten. Ein schwarzes weites Obergewand mit Puffärmeln hat er angelegt, als wollte er mit den ratsfähigen Herrn konkurrieren. Violett ist das Beinkleid, in der gleichen Farbe auch das Wams, das kleine Barett ist sogar mit einer Goldschnur verziert. Selbstverständlich fehlen die Fingerhandschuhe nicht, der mächtige Stoßdegen wippt zur Linken und — schaut sein Gesicht an — auch den Bart hat er sich nach spanischer Sitte zurecht gestutzt. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Herr Bräutigam „aus einfacherem Stand“ ein wenig zur Eitelkeit neigt.

So hat der Maler die jungen Paare des Tanzes gesehen, so hat er die Menschen geschaut, wie sie sich zur Hochzeit anschicken, und er hat Ratsherrn und ihre Gattinnen auf der Höhe ihres Lebens betrachtet. Da aber begannen in Nürnberg die Glocken des Todes zu läuten. War es jenes Jahr, von dem die Chronisten schreiben, daß ein großes Sterben in Nürnberg entstund? Damals verbot der „Raht alle Tänze, Spiel- und Kugelplätze; es ward auch das Lazareth eröffnet und erst das folgende Jahr wieder zugethan. Die meisten Leute begaben sich aus Nürnberg, um diesem Übel zu entfliehen. Es sind 5400 in Nürnberg, Wöhrd und Gostenhof durch diese pestilentialische Seuche hinweg gerafft worden.“

War es jenes Jahr, in dem unser Maler den Herrn und die Frau aus angesehenem Geschlecht im Trauergewand seinem Skizzenbuch einverleibte? Ganz in Schwarz ist der trauernde Patrizier gekleidet, nur ein schmaler Halskragen aus weißem Leinen unterbricht die Farbe der Klage. Schwarz das Obergewand, schwarz das Wams, schwarz Beinkleid, Schuhe und Barett. Seine trauernde Begleiterin hat einen langen schwarzen Mantel um die Schultern geschwungen, in vielen Falten hängt er bis zur Erde herab. Fast wie eine Nonne trägt sich diese Frau, auch das Gesicht scheint durch die weiße Haube abgeschlossen von der Umwelt; nur Mund, Nase und Augen bleiben frei. Ruhig, gefaßt in der Haltung — so schauen sie in das Grab der Lieben, während auf dem Gottesacker der deutsche Liedgesang die lateinischen Psalmen ablöst.

In dieser Weise hat unser Maler in seinen Nürnberger Trachtenbildern den Reigen des Lebens entworfen. Die süße Zuneigung der Liebenden auf dem Tanzfest, die Liebe der Hochzeitsfreudigen, die eheliche Verbundenheit und endlich die Klage der Trauernden hat er sinnvoll im Gewand der Zeit aufgezeichnet. Wir blättern in alten Folianten und Handschriften und sehen, wie sich das Kleid im Wechsel der Jahrhunderte ändert. Immer gilt der Grundsatz: Kleider machen Leute! Aber im Wandel der Tracht wiederholt sich der Rhythmus des Lebens, so wie ihn mit seinem Cyklus unser Maler im Lebensreigen des 16. Jahrhunderts dargestellt hat: als Tänzer und Hochzeiter, als Eheleute und als Trauernde — so schreiten die Menschen im Kleid ihrer Zeit über unsere Erde.